



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ohring, Carl: Baustile und Mode

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Intendantur hat aus der Intendantur auszuscheiden und ist ohne weiteres dem Sanitätsamt des Armeekorps zu unterstellen. Dadurch würde der störende Zwiespalt in der Verwaltung des Sanitätsdienstes mit einem Schlage beseitigt werden. Es muß auch die Frage geregelt werden, ob die im Hauptmannsrange stehenden Sanitätsoffiziere beritten gemacht werden und die Sporen tragen sollen. Ferner wäre es wohl billig, die bisherige Zulage von 12 Mark 50 Pfennigen monatlich für Mitwahrnehmung des militärärztlichen Dienstes bei einer großen Zahl von Bezirkskommandos zu erhöhen.

Erst dann, wenn auch diestellungsfragen für die Sanitätsoffiziere, auf die sie mit Recht ein hohes soziales Gewicht legen, eine befriedigende Lösung gefunden haben, wird der Mangel an Sanitätsoffizieren in der Armee aufhören.

Die ganze Frage ließe sich, unsrer Ansicht nach, vorteilhaft durch eine gemischte Kommission regeln, die mit Vorschlägen zur Beseitigung der beanstandeten Mißstände beauftragt würde.



Baustil und Mode

Don Carl Wehring



ieviel wird nicht heute gerade vom Stil gesprochen! Man kennt einen romanischen, gotischen, Renaissance-, Barock-, Rokoko-, klassizistischen, Biedermeier- und was weiß ich für Stil, und doch scheint es, als ob das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung ganz verkannt würde, daß es vielmehr oft da angewandt wird, wo das Wort Mode am Platze wäre. Die Frage: Was ist Stil und was ist Mode? scheint von so großer Bedeutung, daß es sich wohl lohnt, einige Minuten über diese Frage nachzufinnen. Stilus, das ist der Griffel, bezeichnete ursprünglich einen Begriff der Rhetorik, heute wird dieses Wort in allgemeinerem Sinne gebraucht. Nach Buffons Definition ist: „der Stil der Mensch selbst“, und nach Rumohr bedeutet Stil: „das zur Gewohnheit gewordne Sichfügen in die innern Forderungen des Darstellungstoffes“. Der Stil bildet sich also aus diesen beiden Ursachen: dem Menschen und dem Darstellungstoff. Aber der Mensch, die Persönlichkeit ist ein Ergebnis der ganzen Zeit, die er zu durchleben gezwungen ist, und seiner Anlagen. Sitten, Anschauungen, Daseinsformen wirken mächtig auf das einzelne Individuum ein, sodaß nur ein kleiner Teil Eigenheit übrig bleibt. Es ist im Leben wie auf dem Meere: in der Nähe sehen wir jede kleine sich kräuselnde Welle, aber je größer die Entfernung, desto gleichmäßiger, desto glatter scheint uns die Oberfläche. Wohl können wir bis in die Zeit der Renaissance die Künstlerpersönlichkeiten unterscheiden, ja bis in die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts reichen unsre Forscherblicke

hinein, doch sind hier die einzelnen Künstlernaturen, vor allem in der Baukunst, viel schwerer zu unterscheiden. Es erscheint uns in jenen frühern, fernern Jahrhunderten vielmehr ein Gesamtbild der Zeit als ein Bild mit vielen einzelnen Sonderheiten. So wird jedes Kunstwerk die ganze Zeit und die einzelnen Persönlichkeiten widerspiegeln. Ein Phidias schuf große, erhabne Werke, während ein Praxiteles seinen Gestalten Grazie einzuhauchen verstand, und das nicht nur deshalb, weil Praxiteles ein anderer war als Phidias, sondern weil das ganze Zeitalter weniger streng, lebenslustiger, genußlüchtiger geworden war. Weil aber mehr oder weniger der Künstler mit seinen Werken aufgeht in dem ganzen Geist der Zeit, so haben nur ganz wenige mächtige Herrscher in der Kunst es vermocht, ihren persönlichen Stil zu einem Gattungsbegriff zu erheben. Man spricht in diesem Sinne von einem Bramantesken, Michelangelesken Stil.

Ebenso wichtig wie die Künstlernatur und die Zeit ist nun die Forderung des Darstellungstoffes. Man kennt in der Kunst einen Holzstil, einen Steinstil, einen Bronzestil usw. Jedes Material fordert eine andre Bearbeitung; in der Plastik gibt Holz feine, scharfkantige Formen, Stein breite volle Massen, während jedes Metall eine andre Form je nach der Härte verlangt. Es ist eine Stillosigkeit, wenn man gegen die Forderungen des Materials verstößt. In der Baukunst verlangt jedes Material eine andre Konstruktion: man kann in Holz einen Raum flach überdecken, der Stein jedoch verlangt eine Wölbung. Es ist somit klar, daß jeder Stil die unbedingte, notwendige Folge von drei Ursachen sein muß: Zeit, Persönlichkeit, Darstellungstoff.

Der griechisch-dorische Stil erwuchs auf dem rauhen Boden von Böotien, während der ionische auf Attika und in den Kolonien seine höchste Blüte erreichte. Die reiche korinthische Ordnung sagte am meisten den prachtliebenden spätern Geschlechtern und den Römern zu. Die Verührung mit dem farbenfreudigen, phantastischen Orient in Kleinasien erzeugte erst den schwerern romanischen, dann in dem vorgerückten Mittelalter mit dem ungestümen Drange nach dem Lichte, mit dem Zauber der ritterlichen Romantik den graziösen, unruhigen, senkrecht strebenden gotischen Stil. Bürgerliche Solidität und Stolz zeigen sich uns in den Werken der deutschen Renaissance, während uns aus den Schöpfungen des achtzehnten Jahrhunderts unverkennbar eine gewisse höfische Courtoisie und Eleganz anschauen. Und wie hier der Geist der Zeit, so spricht auch das Material aus dem Stile. Keine schlimmere Verirrung gibt es, als wenn man, wie noch vor vierzig Jahren, Hausteinformen in Backstein nachahmt. Damals sind jene Gebäude in dem schlichtern Material entstanden, die uns heute wie Zuckerbäckerware anmuten. Noch schlimmer jedoch, wenn man in dem edlern Material gar Zuckerbäckerwaren selbst nachahmt, was denn heutzutage noch in sehr bedeutenden Bauten vorkommen soll! Es ist der Stil die unbedingte Folgerung aus dem Material und der Konstruktion, die aus dem Material folgt.

Es hat jede Geschichte ihren besondern Stil gehabt, ja man muß zugeben, daß auch jene Zeiten einen eignen Stil gehabt haben, die reichlich und weiblich „kupferten“. Hat doch die Renaissance die Antike, die Neogotik jene alte echte Gotik zum Vorbilde gehabt. Es ist beim Kupfern immer gut, wenn man schlechte Vorbilder hat, denn dann ist man ja gezwungen, immerhin noch etwas eignes hinzuzutragen, und so hört denn der Stil eigentlich erst auf, seit wir die außerordentlichen Verbesserungen in den Vervielfältigungen und Abbildungsverfahren haben. Heutzutage muß einer schon mit Gewalt ein gut Stück Kunstgeschichte negieren, will er seiner Persönlichkeit noch Raum zur Betätigung geben. Wenn wir aber trotz der vielen Klagen, Anklagen und Befreiungsversuche noch immer in den alten Stilen herumtappen, wenn wir gotische Kirchen, Renaissancepaläste oder auch Barockpaläste errichten, können wir dann noch bei diesen heute entstehenden Bauten im alten Gewande von einem Stil sprechen? Wird unsre Zeit in dieser Architektur ausgedrückt? Nein. Raum, daß man einige neue Grundrißanordnungen für die protestantische Predigtkirche erreicht hat, im Aufbau blieb alles beim alten. Und warum? Weil unser religiöses Denken so schwächlich und kränklich geworden ist. Und im Wohnhausbau sieht es nicht viel besser aus. Was nützt uns der Firlefanz einer Renaissanceмаскерade, wo doch unsre Bedürfnisse, Anschauungen und Persönlichkeiten ganz andre sind als im Cinquecento? Wir müssen von solchen Darstellungsformen nicht als von einem Stil, sondern von einer Mode reden.

In einen scharfen Gegensatz zu dem Begriffe Stil tritt nämlich das Wort Mode. Während nämlich der Stil etwas aus Zeitanschauung, Persönlichkeit des Schaffenden und Darstellungstoff notwendig gefolgertes ist, bezeichnet das Wort Mode in dem heute üblichen Sprachgebrauch etwas rein Zufälliges, Willkürliches. Man wechselt die Kleidermode in jedem Jahre, ohne daß die Erfahrungen, die man mit dem alten Schnitt gemacht hätte, einen Modernen zu einem andern bessern Schnitt gebracht hätten, sondern man ändert eben aus Vergnügen an der Änderung. Stil ist etwas innerlich langsam gewordnes, Mode etwas äußerlich willkürliches. Ein Stil braucht Jahrhunderte, um auszureifen, so der romanische rund von 1000 bis 1200, der gotische von 1200 bis 1500; im neunzehnten Jahrhundert aber hat man alle Stile kennen gelernt nicht etwa, weil der moderne Geist so beweglich ist, daß er das in einem Jahrhundert schafft, was man vordem in achtzehn Jahrhunderten erreicht hätte, sondern weil man überhaupt keinen Stil hervorbrachte und das Wort Stil falsch brauchte. Man mußte im neunzehnten Jahrhundert von einer Renaissance-, romanischen, gotischen und in der letzten Zeit von einer Barock- und Wiedermeiermode sprechen.

Aus dem bisher Gesagten folgern wir die Bedingungen für einen modernen Stil. 1. Zeit und ihre Ansprüche, Sitten, Anschauungen. Worin leistet unsre Zeit etwas? Was bewegt heutzutage am meisten die Gemüther? Es waren bisher: das Geschäft, der Verkehr, Genußsucht, Vergnügen und in der allerletzten

Zeit vielleicht wieder etwas mehr die Religion. 2. Persönlichkeiten bringt unsre Zeit gewiß ebenso hervor wie jede Zeit vordem, daran kann kein Zweifel sein: Niezsches Ruf nach dem „Ich“ ist gewiß nicht ungehört verhallt. 3. Darstellungstoff. Wieviel neues, vorher nie dagewesenes gibt es hier. Kannte man früher das Eisen, den Beton, die Rabitz-, die Monierkonstruktion? Aus diesen Wurzeln heraus muß sich also der Stil bilden, und er hat sich schon gebildet; aber ausgereift ist er noch nicht. Hat er doch noch nicht einmal in der Konstruktion seine letzten Konsequenzen gezogen! Um nur eins von vielen anzuführen: wir verstecken noch soviel Eisen, um Konstruktionen einer ältern Zeit ausführen zu können! Sene Zeit konstruierte in Stein und ließ die Konstruktion zur Schmuckform werden, wir konstruieren in Eisen, lassen aber die Konstruktion nicht zur Schmuckform werden, sondern verstecken die Konstruktion, weil wir uns ihrer schämen müßten, so nüchtern, so öde ist sie. Da wo man gar nicht anders kann, bei eisernen Brücken und Bahnhofshallen, da beginnt sich ganz langsam auch eine neue Schmuckform zu zeigen, aber wie ängstlich, wie poesielos ist da unsre Zeit. Immer dieselben rein vom statischen Standpunkt aus konstruierten Normalprofile mit ihren dünnen Leibern, nur eine graue Steinfarbe. Wenn man sich nicht der Mühe unterzieht, einen konstruktiven Eisenstab bildnerisch zu gestalten, das ist: seine konstruktive Tätigkeit durch Form und Farbe auszudrücken, wenn man sich schämt, modern zu sein, das ist neue Konstruktionen, wo immer sie auftreten, auch zu zeigen, da wird man allerdings niemals zu einem neuen modernen Stil fortschreiten. Wahrheitsliebe, Mut und bildnerische Anstrengung allein können uns hier vorwärtsbringen. Jede sklavische Wiederholung alter Stilarten, die heute zur Mode herabgesunken sind, ist Unsinn, Sünde.

Darum, ihr Architekten, laßt uns mit Vorsicht und Überlegung an unsre konstruktiven Aufgaben herantreten. Laßt uns niemals mehr gotische Gewölbe in Rabitzkonstruktion ausführen, sondern in dieser modernen Konstruktion eben nur Rabitzdecken, laßt uns nicht flache Fensterstürze in Eisen konstruieren und in Putz vortäuschen, sondern eiserne Fensterstürze auch bildnerisch gestalten, nicht Erker- und alle Kragkonstruktionen mit den immerhin nettesten und zierlichsten Stuckornamenten verkleistern, sondern laßt uns Eisen in seiner Konstruktion zeigen, allerdings nicht in jener Langweiligkeit wie bisher, sondern jetzt fängt eben gerade unsre Gestaltungstätigkeit an, und daß uns da kein mit Rosen bestreuter Pfad winkt, das ist selbstverständlich. Aber nie hat ein Pfadfinder bisher schlafen dürfen, nie hat ein Wahrheitsdürstender lächeln, nie ein Suchender ausruhen dürfen. Alle durchaus gewordenen Stile, der griechische, der römische, der gotische setzten mit einer neuen Konstruktion ein, der griechische mit der Säule als Stütze, der römische mit dem Kreuzgewölbe als Überdeckung und der gotische mit dem Spitzbogen als Verbesserung des ältern Systems, und ganz allmählich wurde das Konstruktionssystem bis in seine letzten Konsequenzen durchdacht und erzeugte aus sich heraus die ihm eigentümlichen Schmuckformen.

Die wiederholenden Stile von der Renaissance an setzen umgekehrt mit einer Änderung des Ornaments ein, und erst langsam lernt man die alte Konstruktion schätzen. Wir dürfen diesen Fehler nicht mehr wiederholen, denn wir kommen nicht mehr über das Alte hinaus wegen der geradezu erdrückenden Fülle der Formen; waren wir schon drauf und dran, in einem neuen Ornament einen neuen Stil zu sehen, den so viel verschrienen Wandwurmstil, so müssen wir, wenn wir tüchtig und ehrlich sein wollen, nun endlich am entgegengesetzten Ende, nämlich bei der Konstruktion anfangen und aus dieser heraus den neuen Stil, den Eisenbetonstil bildnerisch erzeugen und gebären.



Bilder aus der Grafschaft Glatz

Von Otto Kaemmel

1. Stadt und Festung Glatz



In dem langen Zuge der Sudeten, die Sachsen und Schlesien von Böhmen und Mähren trennen, also heute die Reichsgrenze bilden, die vielumkämpfte Grenze, von der aus Friedrich der Große die meisten seiner Feldzüge führte, und hinter die er sich wie hinter ein gewaltiges Bollwerk zurückzog, wenn er vom feindlichen Boden weichen mußte, von der aus noch 1866 die preussischen Heeräulen zum Entscheidungskampfe in Böhmen einbrachen, eine so natürliche Grenze wie wenige andre und deshalb auch eine uralte Grenze, nimmt ein kleines Gebiet geographisch, historisch und landschaftlich eine besondere Stellung ein, die Grafschaft Glatz. Wenn man von der alten engen Festungsstadt zur eigentlichen „Festung“ durch sieben Tore und über drei Zugbrücken langsam bis zum obersten Burghofe emporgestiegen ist, dann entfaltet sich oben auf der windumrausten Plattform des „Donjon“, eines starken niedrigen runden Turmes, wo der heilige Nepomuk nach Osten, nach Böhmen gewandt, segnend seine Hand ausstreckt, eine der herrlichsten Aussichten Deutschlands über eine völlig abgeschlossene Landschaft. Langgestreckte waldbedeckte Bergzüge rahmen im Osten und Westen das Bild ein, dort die gleichförmige blaue Linie des Habelschwerdter Gebirges und der Hohen Menze, hier in größerer Nähe die Hohe Gule und das Reichensteiner Gebirge, zwischen denen der tiefe Einschnitt des Reißetales sichtbar wird, die natürliche Pforte nach Schlesien hin. Im Süden steigt über niedrigeren Gipfeln das kahle, abgerundete Haupt des Hohen Schneeberges auf, im Norden das steile Dach der Heuscheuer, in einer Lücke der Umwallung bei hellem Wetter die Wand des Riesengebirges. Geschlossener erscheint die natürliche Begrenzung gegen Osten nach Schlesien hin, aber von allen Gebirgsrändern rinne die Wasserbäche schließlich in der Neisse zusammen, die sie nach Osten ins schlesische Flachland hinausführt; auch in dieser Beziehung ist die Grafschaft ein kleineres Abbild Böhmens. In unmittelbarer Nähe zu unsern Füßen ragen ringsum gewaltige, in mehreren Stockwerken über- und hintereinander getürmte Wälle auf, zum Teil in Felsen gehauen